№ 44. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, **den 16. März.**

Vierzehnter **Jahrgang.**

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** und **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier Pfg.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. **Einen Sgr. Vier Pfg.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. **das** Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Fischermädchen.

(Fortsetzung.)

Sie hatte sich mühsam aufgerichtet. Nie hab' ich nach Glanz und Größe getrachtet, sagte sie erschöpft, sie wären mir ewig fremd geblieben. Giulio liebte ich, ihn selbst, ihn allein; Alles, was nicht er war, flößte mir nur unheimliches Grauen ein. Mein ahnend Herz, Du hast mich nicht betrogen! Aber, eh' Ihr mir die Seele entreißt, sagt mir, warum Ihr es thun müßt? Welche Gefahr hat Giulio zu befürchten, wenn er der Beherrscher Venedigs ist?

Er ist es, doch nur unter der Bedingung, daß er den Gesetzen, die eben die Hoheit seines Ranges ihm vorschreibt, zu gehorchen wisse. Du armes Kind, das hier aufgewachsen in Stille und Armuth, fern dem Weltgewühl, ohne Begriff von den Bestimmungen, die das Schicksal der Menschen und Völker lenken; wie soll ich Dir verständlich machen, was selbst als Ahnung nie in Deiner Seele auftauchte? Genügt Dir's nicht, wenn ich Dir beim lebendigen Gott und beim Heil meiner Seele betheure, daß von dem Augenblick an, wo Giulio es wagte, sein Geschick mit dem Deinen zu verbinden, dieselben Arme, die ihn jetzt stützen und vertheidigen, sich feindlich gegen ihn ausstrecken, seine Freunde ihn verlassen, seine Neider mit siegender Gewalt sich gegen ihn erheben würden und er vom Gipfel der Macht herabstürzen müßte.

Aber warum? mein Gott! warum?

Warum? Ich will Dir's sagen: Wie die Paläste Venedigs wunderbar auf der Meeresfluth ruhen, so beruht das Bestehen der Republik geheimnißvoll auf dem Unterschied von edlem und gemeinem Blut. Nie darf sich dies vermischen; an dem Tage, wo es geschähe, bräche ein neues verheerendes Element sich Bahn, um zu vernichten, was Kampf und Blut und Schmerz aufopfernd begründeten. Eine gebietende Macht muß es geben; regt sich eine zweite, dann bricht Zwiespalt aus und in ihm zersplittern sich die Kräfte, die allezusammenwirken sollten zu Venedigs Wohlfahrt und Größe. Wer hält den wilden Strom noch auf, wenn er den Damm einmal durchbrochen? Darum bleibe dieser unverletzt, darum stehe Jeder zu seiner Vertheidigung auf, und wer das schirmende Bollwerk anzugreifen wagt, der falle, wie edel und erlaucht sein Haupt auch sein mag.

So denkt Ihr? rief Gina empört, Ihr, die ihr Euch die Edlen nennt? Euer Haß würde Giulio treffen, weil er gerechter und menschlicher ist, als ihr Alle?

Nicht um Tugenden noch um Laster handelt es sich hier. Uns wird das Verbrechen zur Tugend, wenn es Venedigs Wohl befördert, und Tugend zum Verbrechen, wenn sie in ihrem Walten die Grundvesten des Staates untergräbt. Giulio ist mir theuer wie ein Bruder; aber wagte er es, das azurne Blut des Patrizierstammes mit dem schwarzen Blute des Volkes zu vermischen, so wäre ich der Erste, der sich von ihm lossagte und den Abtrünnigen mit allen Waffen bekämpfte. Willst Du es dahin kommen lassen? Soll Deine Liebe Giulio Schmach und Verderben bringen? So bleib', erwarte ihn! Laß Dich von ihm heimführen als seine Braut und erkaufe das verbrecherische Glück weniger Tage mit seinem Untergang, vielleicht mit seinem Fluch über Dich!

Haltet ein! haltet ein! schrie Gina außer sich.

Willst Du mir folgen?

Ich will's.

Du entsagst dem Geliebten?

Ich entsage ihm, um ihm Leben, Ehre und Macht zu retten. Doch — warum habt Ihr mich nicht getödtet? Mir wäre besser.

Nein, Gina! Du sollst leben und wie eine Schutzheilige soll Venedig Dich einst betrachten; denn für sein Heil gibst Du Dein Glück dahin! O, warum wardst Du nicht als Tochter eines erlauchten Stammes geboren? Warum nicht als meine Schwester? Mit wie stolzer Freude wollte ich Dich Giulio zuführen! dem ich Dich nun entreißen muß! — Ich habe Dein Wort, Du willst mir folgen, so laß uns keine Minute verlieren. Die Stunde ist nahe, wo Venedigs Edle zu einem Zweck, den sie selbst noch nicht kennen, sich bei dem Dogen versammeln sollen; von ihrem prangenden Geleit umgeben, will der Verblendete Dich abholen. Er darf Dich nicht finden. Wenn Dir Dein Opfer Ernst ist, wenn Du nicht zur Ursache von Giulio's Sturz werden willst, so zögere nicht länger. Komm, komm!

Sie wollte sich aufraffen, allein ihre Kniee trugen sie nicht. Manfrin mußte sie stützen und führen. Im Begriff, die Schwelle zu überschreiten, wandte sie sich noch einmal und ließ den Blick über die Stätte gleiten, die Zeugin ihrer Seligkeit gewesen war. Tödtet mich! stöhnte sie, ich kann nicht lebend von hier scheiden.

Sie brach zusammen. Er faßte sie in seine Arme und trug die Ohnmächtige in die Gondel.

Nach Chioggia! und so schnell ihr vermögt! rief er den harrenden Gondoliers zu, ohne den Fischerknaben zu bemerken, der im Schatten einer Cypresse saß und spielend sein Netz in das Meer warf.

Die Gondel schlug die bezeichnete Richtung ein. Manfrin hatte die Bewußtlose in dem verdeckten Raum auf den Boden gelegt; er machte keinen Versuch, sie ins Leben zurückzurufen, denn er wußte ja, welche traurige Gabe dieses fortan für sie sein werde. Düster sinnend saß er neben ihr. Als sie endlich die Augen aufschlug, neigte er sich über sie und sagte, so sanft er vermochte: Du hast nun das Aergste überstanden, was noch zu thun bleibt, ist leicht.

Sie seufzte tief auf und wandte das Antlitz von ihm hinweg. Gleich einem umgestürzten Marmorbild lag sie da, kein Wort entfloh ihren Lippen, der Schmerz war in ihren Zügen versteint wie in denen der Niobe. Sie achtete nicht darauf, als Manfrin ihr sagte, daß sie nichts zu fürchten habe, daß er sie nach Chioggia bringen wolle in das Kloster, wo seine Schwester als Aebtissin lebte, daß sie dort Ruhe und Frieden wiederfinden werde. Was hätte sie ihm auch entgegnen sollen? Kümmert sich eine Leiche darum, wohin man sie bringt? —

Während aber die Gondel gegen Chioggia hineilte, wogte ein anderes glanz- und prachtvolles Fahrzeug der Insel San Giorgio zu. Zwei Reihen Ruderer machten es mit so zauberhafter Schnelligkeit über die Lagune gleiten, daß der erstaunte Blick kaum überschauen konnte, was es an Herrlichkeit barg. Am Vordertheil des reichvergoldeten, mit Purpurdecken belegten Schiffes stand ein hoher, edel schöner Mann in fürstlich reicher Kleidung; sein ernstes Antlitz schien vom Widerschein innerer Freude gelichtet, sein Blick flog voranstrebend dem kleinen Eiland zu. Um ihn herum standen die Edeln Venedigs in ihrer majestätischen Tracht, mit den stolzen Mienen, aus denen jetzt aber seltsame Spannung sprach, denn sie wußten nicht, zu welchem Zwecke der Doge sie berufen und zu so feierlichem Geleit um sich versammelt hatte. Giulio Malipieri hatte ihnen

sein Geheimniß nicht enthüllt, in Gina und ihrer wunderbaren Schönheit sollten sie die Lösung des Räthsels finden.

Das Ziel war erreicht. Giulio verließ das Schiff, nachdem er drei von den erlauchtesten seiner Begleiter aufgefordert hatte, ihm zu folgen. Sie thaten es. Ihr Staunen wuchs, als sie den Dogen in die niedere Hütte treten sahen, deren Thür noch offen stand. — Was soll dies bedeuten? flüsterten sie einander zu. — Ein Laut der Ueberraschung von Giulio's Lippen unterbrach ihre Fragen. Bleich und verstört stürzte er aus der Hütte, die sein Kleinod nicht mehr barg, und in seiner Liebesangst der Gefährten vergessend, rief er: Gina! Gina! wo bist Du?

Und wie sein Blick suchend umherstreifte, fiel er auf den Fischerknaben, der beim Herannahen des prächtigen Schiffes den Schatten seines Cypressenbaumes verlassen hatte, um die ihm ganz neue Herrlichkeit recht zu betrachten. Er stand in Malipieri's Nähe. Hast Du Gina nicht gesehen? fragte dieser heftig.

Ich sah sie, hoher Herr! aber auf unserer Insel dürft Ihr sie nicht suchen, denn es ist ein fremder Mann gekommen, und hat sie hinweggeführt.

(Beschluß folgt.)

Vater Godfried's Feuerstahl.

Ein nicht sehr bemittelter schlesischer Handelsmann begab sich auf die Frankfurter Messe. Auf einem dürren Klepper sitzend und nachlässig seine Pfeife rauchend, ritt er die Straße daher, indem er sich unvermerkt seinem Ziele näherte.

Schon lange war die Sonne hinter Glogaus Thürme hinabgesunken, und das Dämmerlicht begann schon, seine langen und ungewissen Schatten zu werfen. Unser guter Handelsmann war nicht von den Beherztesten, und bei jeder andern Gelegenheit würde es ihm mit Anbruch der Nacht ängstlich zu Muthe geworden sein; aber er wollte gern noch die Stadt Frankfurt erreichen, wo die Messe schon seit einigen Tagen angegangen war.

Plötzlich stürzt ein wild aussehender Kerl, mit einem Stocke bewaffnet, aus einem nahen Gebüsche hervor, fällt dem Pferde in die Zügel und fordert von unserem Handelsmanne das Geld oder das Leben.

Der Schrecken des Letzteren war groß, wie man sich leicht vorstellen kann. Weniger für sein Leben zitternd, als für die Reichsthaler, welche er in seinem Gürtel trug, zieht er aus seiner Tasche ein pistolenähnliches Instrument hervor, und es auf die Brust des Räubers setzend, schrie er mit schrecklicher Stimme:

„Weichet zurück, Elender! oder ich gebe Feuer."

Beim Anblicke der vermeintlichen Mordwaffe läßt der Bandit die Zügel fahren und flieht aus Leibeskräften.

Der Krämer dankt von Herzen Gott, daß er ihm ein so sonderbares Rettungsmittel in den Sinn gegeben hatte. Er spornt sein Thier an, und beide gelangen ganz keuchend in das am Waldsaume gelegene Dorf. Hier stand ein Gasthaus, „Zum schwarzen Adler" genannt, wo der Krämer niemals abzusteigen verfehlte, so oft er sich von Glogau nach Frankfurt begab.

„Ach, hier kommt Vater Godfried!" rief der Wirth.

„Guten Tag, Vater Godfried!" wiederholten die Kinder, welche ihm entgegenliefen. Denn Vater Godfried hatte immer einiges Zuckerwerk für sie in seiner Tasche.

„Aber was fehlt Euch, Gevatter?" fragte der Wirth. „Ihr seht ja ganz blaß aus."

„Das glaube ich.... Lasset mich nur erst mal mich niedersetzen..... Das Mal bin ich noch glücklich davon gekommen! Denket Euch nur: Mitten im Walde fällt mich ein Bandit an, mit einem dicken Knittel in der Hand und schickt sich an, sein spitzbübisches Handwerk an mir zu üben."

„Zum Teufel! Und hat Euch ausgeplündert?"

„Keineswegs! Und sehet! Dieses Ding hier hat mich gerettet."

„Euer Feuerstahl?"

„Mein Feuerstahl! Ich brauchte ihn nur zu zeigen, als der Räuber auch sogleich ausriß, als wenn ihm eine Legion Teufel auf der Ferse wären."

„Da habt Ihr von Glück zu sagen."

Und alle Umstehenden lachten über diesen tragikomischen Vorfall.

„Ihr bleibt doch die Nacht hier?" fragte der Wirth, den Vater Godfried mit dem besten Weine aus seinem Keller bedienend.

„Meiner Treue, nein! In einer Stunde breche ich wirder auf," antwortete Vater Godfried.

„Ihr seid nicht gescheid! Jetzt gegen die Nacht!"

Man kann sich wohl denken, daß alle Gäste des schwarzen Adlers dieses Abenteuer erfuhren. Jeder wünschte dem Vater Godfried Glück, indem er sich auf Kosten des angeführten Diebes lustig machte. Ein einziger Mann in der Gaststube nahm an der allgemeinen Fröhlichkeit keinen Antheil; aber man legte keine Aufmerksamkeit auf ihn.

„Glaubt mir, Gevatter! Laßt Euch rathen!" fuhr der Wirth nochmals ermahnend fort. „Setzt heute Abend Eure Reise doch nicht weiter fort! Es wird Nacht, und der Wald ist nicht sicher. Es könnten die letzten Dinge ärger werden, als die ersten."

„Unmöglich kann ich länger bleiben," entgegnete der Reisende. „Ich habe einen vortheilhaften Kauf vor, welchen mir, wollte ich hier noch säumen, meine Concurrenten wegschnappen könnten. Ich kann und darf meine Reise nicht länger aufschieben. Um acht Uhr breche ich wieder auf."

In diesem Augenblicke bezahlte der Mann, welcher die Freude der übrigen Anwesenden nicht getheilt hatte, seinen Krug und ging fort.

„Wenigstens, Vater Godfried," fuhr der Wirth fort, „verseht Euch mit einer guten Waffe! Denn Euer Feuerstahl ist ein Kunststückchen, welches Ihr nur einmal machen könnet. Seht! hier in meinem Kabinet habe ich ein Paar kleine Taschenpistolen. Die nehmt mit! Ihr könnt sie mir ja auf Eurer Rückreise wieder zustellen."

„Das kann nicht schaden. Sind sie geladen?"

„Gewiß!" versetzte der Wirth, sie ihm überreichend.

„Nun gute Nacht, Vater Braun! Gute Nacht, meine Herren!"

„Glückliche Reise und Ueberkunft!" riefen ihm alle Gäste nach, als er auf sein Pferd stieg.

Die Nacht war finster. Der Krämer hatte das Dorf noch keine Stunde hinter dem Rücken, als sich ein Kerl, mit einem dicken Knittel bewaffnet, wieder auf ihn stürzte, seinem Pferde in die Zügel fiel und die Börse oder das Leben verlangte.

Der Krämer, von Schrecken ergriffen, erkannte den nämlichen Spitzbuben wieder, welchem er so seltsamer Weise vor einigen Stunden entkommen. Stracks zieht er eine seiner Taschenpistolen.

„Weg mit Deinem Blendwerke!" schrie der Räuber in teufelischem Tone. „Dieses Mal sollst Du mich so nicht schrekken! Ich weiß Alles. Schnell die Börse her! oder Dein letztes Stündlein hat geschlagen."

„Weicht zurück!" donnerte der Krämer, „oder ich jage Euch eine Kugel durch den Kopf."

„Mit was denn, elender Spaßmacher? Wohl mit Deinem Feuerstahl? Ich lasse mich jetzt nicht wieder durch das Spielwerk fürchten machen. Allons, zum Teufel, alter Krämer! Rücke Deine Reichsthaler heraus, oder ich mache Dich todt."

„Euer Blut komme über Euch!" rief Vater Godfried, gab Feuer, und die Kugel ging dem ungläubigen Spitzbuben durch den Kopf, daß er todt zu Boden stürzte.

Aber dieses Mal gab der Krämer seinen Vorsatz, die Reise noch weiter fortzusetzen, auf. Er kehrte auf der Stelle zum Vater Braun in das wohnliche Gasthaus wieder zurück und erzählte die tragische Auflösung seines spaßhaften Abenteuers.

Nützliches.

Die „Leipziger Zeitung" bringt folgenden Artikel:

Das neue Aetherisationsmittel, das carbonicum sulphuratum, alcohol sulphuris — Schwefelkohlenstoff Schwefelalkohol, vom Apotheker Harald Taulow in Christiania als neues Mittel, um bei schmerzhaften Operationen diese schmerzlos zu verrichten, entdeckt, ist ein schon längst officielles in jeder Apotheke aufbewahrtes Mittel; wurde angewandt innerlich zu 4, 8 bis 20 Tropfen auf Zucker oder im schleimigen Vehikel gegen Ohnmacht und Scheintod nach Gasarten, äußerlich bei erfrornen Gliedern, Rheumatismus und Gicht.

Der Schwefelkohlenstoff ist sehr flüchtig, flüchtiger noch als der Schwefeläther, so daß er unter Wasser aufbewahrt werden muß, weshalb man beim Experimentiren bei Licht sehr vorsichtig zu sein genöthigt ist.

Mit diesem neuen Mittel habe ich nun mehrere Versuche gemacht, welche alle mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt worden. Ich nahm Schwefelkohlenstoff aus der Officin des Herrn Apotheker Täschner, welcher ausgezeichnet war, gieße hiervon 20 Tropfen auf einen Waschschwamm von der Größe einer großen welschen Nuß und lege diesen zwischen die Lippen, decke trichterförmig ein Tuch darüber und lasse nun kräftig und tief einathmen. Tritt hiernach die erwünschte Narkose nicht ein, so gieße ich, ohne den Schwamm zu entfernen, noch 10 bis 20 Tropfen auf denselben und lasse immer kräftige Athemzüge machen. Ueble Zufälle, unangenehme Neben- und Nachwirkungen habe ich bei und nach Anwendung dieses alcohol sulphuris durchaus nicht gesehen. Es regte keineswegs das Gefäß- und Nervensystem auf.

Die Narkose tritt schnell ein und schon nach dem 3. kräftigen Athemzuge ist das Gefühl, als schwebte man in höheren Regionen, wie ich dies aus eigner Erfahrung mittheilen kann; denn bei einem im Kunst- und Gewerbvereine an mir selbst gemachten Experimente am 28. Februar c. trat nach dem 3. und 4. Athemzuge die Betäubung ein, während ich bei einem früher ebendaselbst an mir gemachten Versuche mit Chloroform erst nach dem zehnten Athemzuge die Narkose eintreten sah.

Es wurden nur 20 Tropfen auf den Schwamm und 10 Tropfen nachgegossen. Da ich einige Herren ersuchte, mir Stiche oder Schnitte mit scharfen Instrumenten beizubringen, so geschah dies und ich fühlte von den 6 Stichen und 2 Schnitten auch nicht das Geringste. Erst durch das Riechen auf Salmiakgeist kam ich zum klaren Bewußtsein und fühlte auch nicht den geringsten Kopfschmerz oder sonstige unangenehme Nachwirkung. Eben so verhielt es sich auch bei den übrigen Operationen, selbst bei einer größern, länger andauernden, wo ich die Narkose eine Viertelstunde lang unterhielt — ergo kann ich nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen — dem Schwefelkohlenstoff nur das Wort reden. Das einzige Unangenehme ist der fatale Geruch; doch irritirt er durchaus nicht die Athmungswerkzeuge und reizt nicht zum Husten wie der Schwefeläther; auch verliert sich der Geruch bald wieder.

A. Bergmann, Wundarzt rc.

Lokales.

Bekanntmachung.

Die unterzeichnete k. Regierung bringt nachfolgenden ihr vom Magistrate hiesiger Haupt- und Residenzstadt erstatteten amtlichen Bericht de dato 10. d. M. über die Vorgänge in der am 6. d. M. stattgefundenen Versammlung der hiesigen Stadtverordneten zur öffentlichen Kenntniß.

Breslau, den 13. März 1848.

Königliche Regierung.
Abtheilung des Innern.

Auf die verehrliche Verfügung vom 7. — 8. d. M., welcher wir erst heute genügen können, weil wir erst soeben zu der gewöhnlichen Sitzung versammelt sind und uns eine außerordentliche gestern und vorgestern unmöglich war, berichten Einer königl. Hochlöblichen Regierung wir Folgendes ganz gehorsamst.

Für den 6. d. M. war bereits in der vorigen Woche eine Sitzung der Finanzdeputation, welche mit Einschluß der Vorstände aus Mitgliedern des Magistrats und der Stadverordneten-Versammlung zu gemeinschaftlicher Vorberathung und Vorbereitung wichtiger Sachen besteht, anberaumt. Zu derselben waren am 6. früh von dem Präses, Ober-Bürgermeister Pinder, noch die übrigen Mitglieder des Magistrats, welche nicht Mitglieder der Deputation sind, eingeladen worden.

Dieselbe fand um 10 Uhr statt und in ihr trug der Ober-Bürgermeister vor, daß ihm Tags vorher die gewisse Kunde von einer am 6. d. M. beabsichtigten Volksversammlung und von Befürchtungen wegen Ruhestörungen zugegangen sei und daß dem Unternehmen durch eine öffentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung zur Berathung über die jetzt überall hervortretenden Wünsche, im gesetzlichen Wege vorgebeugt werden dürfte. Er theilte sogleich seine Besprechungen mit den höchsten Militär- und Civilbehörden der Provinz und der Stadt mit und es wurde von der Deputation und dem Magistrat für nöthig erachtet, sich durch öffentlichen Anschlag über die Ungesetzlichkeit der beabsichtigten Volksversammlung auszusprechen und zur Ruhe zu ermahnen, zugleich aber auch eine Sitzung der Stadtverordneten am Nachmittage öffentlich stattfinden zu lassen, indem dies nach allen Mittheilungen als das sicherste Mittel erschien, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen.

Man vereinigte sich demnächst über eine Sr. Majestät dem Könige durch eine Deputation zu überreichende, im Entwurf vorgetragene Petition auf Gewährung der Preßfreiheit und Zusammenberufung des vereinigten Landtages, da sich nach der Ueberzeugung des Magistrats und der Deputation hierin alle Wünsche des Volks concentriren und alle weiteren besonderen doch erst dem Landtage vorgelegt werden müssen.

Die Versammlung der Stadtverordneten fand um 5 Uhr statt. Unsere Mitglieder waren bis auf vier Behinderte anwesend und von den Stadtverordneten fehlten nur Wenige. Die Zuhörerbänke im Saale und auf der Gallerie waren dicht gedrängt besetzt und eine Menge Zuhörer mußte vor den Thüren bleiben, weil der Raum nicht zureichte.

Der Vorsteher, Justizrath Gräff, eröffnete die Versammlung mit einem Bericht über die der Finanzdeputation gemachten Mittheilungen und die von ihr berathenen Maaßnahmen, ermahnte unter Mißbilligung der ungesetzlichen Schritte für eine Volksversammlung, zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in der Stadt und eröffnete sodann die Debatte über die Frage: ob eine Petition Sr. Majestät überreicht, was darin ausgesprochen und wie sie übergeben werden solle.

Die Debatte wurde Seitens der Zuhörer nur einmal auf die Rede des Stadtverordneten Tschocke, welcher ausführte, daß Alles ausgesprochen werden müsse, was Bedürfniß sei, durch laute Beifallzeichen unterbrochen. Auf die Aufforderung des Vorstehers zur Ruhe wurde diese während der ganzen Versammlung nicht weiter gestört.

Die Petition wurde in dem von der Finanzdeputation berathenen Entwurfe, mit Vorbehalt der Einbringung aller weiteren Begehren bei dem Landtage, genehmigt und beschlossen, dieselbe durch eine Deputation, welche sofort abzureisen habe, zu überreichen.

Gegen den Schluß der Versammlung trug der Stadtverordnete Tschocke darauf an, ein ihm übergebenes, dem Vorsteher zugestelltes Schriftstück, welches mehrfache, auf die Tagesfrage bezügliche Wünsche enthalte, vorzutragen; nach einigen Debatten wurde über die Frage:

ob dasselbe vorzulesen sei oder nicht

zur Abstimmung geschritten. In dem Augenblick, in welchem diese erfolgt war, riefen Stimmen aus den Zuhörern:

„Majorität! Vorlesen!"

und sofort ergriff der Stadtverordnete Milde das Wort, den Vorsteher bittend: die Versammlung aufzuheben, weil die Freiheit und Unabhängigheit ihrer Berathungen durch die Zuhörer gefährdet sei. Oberbürgermeister Pinder schloß sich Namens des Magistrats diesem Antrage an und der Vorsteher hob aus den angegebenen Gründen die Versammlung auf.

Mit diesem Ausspruch erhob sich ein Tumult auf den Bänken der Zuhörer mit dem heftigsten Geschrei:

„Vorlesen, dableiben; die Vertreter des Volks müssen die Forderungen des Volks erfüllen" und Aehnliches,

Oberbürgermeister Pinder rief zur Achtung des Gesetzes auf, worin allein die wahre Freiheit bestehe, dagegen rief aus den Zuhörern Dr. Borchard:

„Die Kanonen seien aufgefahren, dem Blutvergießen könne nur vorgebeugt werden, wenn dem Begehren des Volks, das Schriftstück mit seinen Wünschen vorzulesen, Genüge geschehe."

Vorsteher Gräff erwiderte, daß die Versammlung bereits aufgehoben sei, daß keine Macht ihn zwingen werde, das Gesetz zu verletzen, daß er übrigens auch das Schriftstück nicht vorlesen könne, weil er es zurückgegeben habe.

Inzwischen hatte sich ein großer Theil der Magistrats-Mitglieder und der Stadtverordneten aus dem Saale entfernt; während die Zuhörer über die Barre in denselben gedrungen waren. Während des Tumults wurde noch Mehreres von Verschiedenen, wie z. B. von dem Stadtgerichtsrath Simon und Anderen zu den Anwesenden gesprochen, sowie Debatten zwischen Einzelnen stattfanden, doch waren bestimmte Worte nicht mehr zu vernehmen, bis der Stadtverordnete Tschocke, nachdem der Kaufmann Scharff noch gerufen hatte,

daß die Aufregung nicht von Hiesigen, sondern von Fremden ausgegangen sei,

sich Gehör zu verschaffen wußte und von dem Vorstehersitz aus zur Ruhe kräftig ermahnte und dadurch das Auseinandergehen der Masse bewirkte.

So endigte sich ein höchst betrübender, unserer Ueberzeugung nach vereinzelt bleibender Vorfall, welcher nicht entschuldigt, aber aus der von den Zeitereignissen erzeugten Aufregung aller Gemüther erklärt werden kann.

Wir beschlossen sofort in unserer Dienstags-Sitzung (7. dieses Monats) mit den Stadtverordneten Mittwochs in geheimer Sitzung zu gemeinsamer Berathung über die in Folge jenes Vorganges zu ergreifenden Maßregeln zusammen zu treten, wobei wir uns sogleich in Folge der eben eingegangenen Allerhöchsten Entschließung überzeugten, daß die Petition geändert werden müsse, in Folge zu erwartender Ereignisse auch möglicherweise weiteren Aenderungen unterliegen dürfte, so daß es gerathen erscheine, lediglich eine Deputation abzusenden, um Sr. Majestät die Wünsche der Stadt vorzutragen.

Die gemeinschaftliche Versammlung am 8. d. Mts. war hiermit durchweg einverstanden und beschloß zugleich, die Sitzung der Stadtverordneten ohne alles Weitere und in der gewohnten Weise und Ordnung abzuhalten und damit am 9. fortzufahren, da man sich überzeugt hatte, wie allgemein die Entrüstung der hiesigen Einwohnerschaft über jene Vorgänge und wie gegründet die Hoffnung sei, daß alle Klassen zur Aufrechthaltung der Ruhe wirken würden.

Die Sitzung der Stadtverordneten hat demnächst gestern in der gewohnten Weise bei überfüllten Zuhörer-Räumen aber ohne die mindeste Störung stattgefunden.

Wir können daher mit der Stadtverordneten Versammlung nur dringend wünschen, daß hierin durchaus keine Aenderung getroffen werde, daß man mit uns und den Stadtverordneten

dem guten Sinne der Einwohnerschaft vertraue und durch keinerlei Maßregeln von Neuem die Gemüther aufrege.

Wir werden mit den Stadtverordneten auch künftig die Ordnung der Versammlung, welche selbst in dem beregten Falle durchgesetzt worden ist, aufrecht zu erhalten wissen und sind überzeugt, daß nur die Oeffentlichkeit wie in allen Verhältnissen, so in den Versammlungen der Stadtverordneten die von den Ereignissen des Tages ergriffenen Gemüther beruhigen kann. Breslau den 10. März 1848.

Der Magistrat hiesiger Haupt- und Residenzstadt.

(Unfall.) Am 11. d. M. sollte der Bediente eines Offiziers das Pferd desselben ausreiten, und that dies auf der Kleinburger Chaussee. Auf dem Rückwege wurde das Thier scheu, und ging mit dem Reiter durch, der auf der neuen Schweidnitzerstraße herabstürzte, und eine so gefährliche Wunde am Hinterkopf erlitt, daß er ins allgemeine Lazareth gebracht werden mußte.

(Haus-Einsturz.) Breslau, 14. März. Heute früh um 7 Uhr brach ein zweistöckiges zu dem Hause Nr. 22 und 23 in der Kupferschmiedestraße gehöriges Hinterhaus gänzlich zusammen, wodurch zwei bejahrte Personen, dem Vernehmen nach Mutter und Sohn, verschüttet wurden. Vereinten Bemühungen gelang es, zuerst den Sohn und später auch die Mutter aufzufinden und zwar beide noch lebend. Dem ersteren ist nur das linke Bein stark gequetscht, die Mutter aber wurde in einem bewußtlosen Zustande und scheinbar erstickt, auch am Kopfe schwer verletzt hervorgezogen, doch gelang es den anhaltenden Bemühungen des Hrn. Dr. Nagel, die alte Frau wieder zum Bewußtsein zu bringen.

(Niederschles.-Märkische Eisenbahn.) Die Frequenz vom 20.—26. Febr. betrug 7421 Personen, und 22226 Tthlr. 23 Sgr. 8 Pf. Gesammteinnahme, vorbehaltlich späterer Feststellung durch die Controlle.

Miscellen.

Die Neapolitaner und Palermitaner haben nun Preßfreiheit — leider können aber die meisten von ihnen weder schreiben noch lesen.

Der älteste Mensch auf Erden soll eine Frau in Moskau sein, die 168 Jahre zählt und in ihrem 122sten Jahre den fünften Mann heirathete.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 1. März: d. Lohnkutscher Kriebel T. — Den 2.: d. Conditorgeh. Schönpflug T. — Den 4.: d. Inwohner in Maria-Höfchen Gartsch T. — Den 5.: d. Kammmachermstr. Richter T. — d. Justitiarius Preiß S. — d. Buchdruckergeh. Ruge T. — d. Lohnfuhrmann Auras T. — d. Kaufmann Ostwald T. — d. Schriftsetzer Spreer T. — d. Tischlermeister Geier S. — d. Werkführer in der Maschinenbau-Anstalt Vogel S. — d. Büchsenmacher Jessel S. — d. Viktualienhdl. Schulz S. — d. Fabrikarbeiter Schwenke S. — Den 6.: d. Schneidermstr. Goth S. —

St. Maria-Magdalena. Den 5. März: d. Kammmachermstr. Viertel T. — d. Handlungsdiener Michael T. — d. Nachtwächter Riemer S. — d. Tischlerges. Kramer T. — d. Maler Glück S. — d. Schuhmachermstr. Roth T. — d. Oberjäger Pantsch T. — d. Haushlt. Hanuschke S. — d. Kaufm. Agath T. —

St. Bernhardin. Den 1. März: d. Schaffner bei der oberschl. Eisenbahn Thomas S. — Den 3.: d. Schiffer Müller T. — Den 5.: d. Getreidehdl. Schneider T. — d. Tischlerges. Gottschalk T. — d. Droschkenbesitzer Nowack T. — d. Zimmermann Pätzold T. — d. Mühlenbauer Brückner T. — Den 7.: d. Regierungs-Geometers Stumpe S. —

Hofkirche. Den 4. März: d. Vorsteher einer höh. Töchterschule Heinemann T. — Den 5.: d. Kaufm. Fuchs T. — d. Schlossermeister Meyer S. — Den 7.: d. Postsekretär Görcki T. —

11,000 Jungfrauen. Den 5. März: d. Reg.-Hülfs-Kanzl. Buchwald S. — d. Raths-Kalkul.-Assist. Stesch T. — d. Tischlermeister Schöpfer T. —

St. Salvator. Den 1. März: d. Tagarbeiter Gerlach S. — Den 5.: d. Bauerguts-besitzer Staroste T. — d. Tagarb. Fliegner S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 6. März: d. Korbmacherges. Hartwig mit C. Scholz. — d. Tuchkaufm. Kohrig mit Frau Pauline verehl. gewes. Bahr. — Den 7.: d. Kretschmerschänke Ratsch mit Igfr. K. Grosser. — d. Pflanzgärtnerknecht Langner mit Igfr. S. Nicolaus. — d. Freigärtnersohn Gahn mit Igfr. S. Peisker. —

St. Maria-Magdalena. Den 6. März: d. Haushlt. Kimmel mit A. Eckert. — d. Tischlerges. Bans mit H. Buchs. — Kutscher Motscheck mit Igfr. M. Kornwey. — d. Arbeiter Kiefel mit Igfr. J. Wurzel. — Den 7.: d. Haushlt. Mirau mit Frau Joh. geb. Seboth verw. Heidenreich. — d. Kammerdiener in Kaminiez Kowolleck mit F. Berger. —

St. Barbara. Den 5. März: d. Gefreite Dietrich mit J. Kreuchwig — Den 6.: d. Feuerwerker Felgner mit P. Opitz. —

St. Christophori. Den 5. März: d. Tagarb. zu Ottwitz Roßband mit A. Winkler. —

St. Salvator. Den 5. März: d. Freigärtner Hanke mit A. Geisler. — Den 6.: d. Bauergutsbes. Russig mit Igfr. C. Wohlmann. — Den 7.: d. Bauergutsbes. Heinrich mit Igfr. A. Thiel. —

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 16. März, zum 3ten Male: „**Wullenweber.**" Dramatisches Gemälde aus der Geschichte der Hansa in 5 Aufzügen, von Karl Gutzkow.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.